

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 44

Ercheim Sonntag.
Zeugpreis vierteljährlich 1,50 RM. Nur Postbes.
Bestellung bei allen Postämtern

Berlin, den 25. Oktober 1931

Verlagsschleier: Berlin G2, Neuer Markt 6-12IV
Fernruf: Berlin 82, Ruppelgraben 1129.
Anzeigen werden nicht aufgenommen.

47. Jahrgang

Die Tarifverhandlungen mit dem Bund Deutscher Buchbinder-Innungen endgültig gescheitert.

In dem vom Bund Deutscher Buchbinder-Innungen beantragten Schlichtungsverfahren zur Beilegung des Tarifstreites fiel am 15. Oktober folgende Entscheidung:

III b 15507

Berlin, d. 15. 10. 1931.

In dem Tarifstreit zwischen dem Bund Deutscher Buchbinder-Innungen einerseits und dem Verband der Buchbinder und Papierverarbeiter Deutschlands, sowie dem Graphischen Zentralverband andererseits hat die Schlichtungskammer, die der vom Reichsarbeitsminister für diesen Streitfall bestellte Schlichter gebildet hat, in der Sitzung am 15. Oktober 1931 im Reichsarbeitsministerium folgenden Schiedspruch gefällt:

Eine Mehrheit für einen Schiedspruch hat sich nicht ergeben.

gez.: Dr. Dobbertstein.

* * *

Damit ist das Verfahren beendet und die Betriebe des Bundes sind tariflos. Das im Jahre 1920 mit dem Bund Deutscher Buchbinder-Innungen und unserem Verbands geschaffene Tarifvertragsverhältnis ist seit ungefähr zwei Jahren recht sperrig geworden. Es steht fest, daß sich seit dieser Zeit der materielle Inhalt des Mantelvertrages und des Lohntarifes zugunsten der Handwerksmeister gestaltet hat. Die Ursache der Sperrigkeit kann darum nicht auf Gewerkschaftsseite zu suchen sein. Wir haben erst vor einem Jahr, am 16. Oktober 1930, den kleinsten Innungsbetrieben mit bis zu fünf Beschäftigten einschließlic der Lehrlinge das Zugeständnis gemacht, daß diese Betriebe einen um vier Prozent niederen Lohn zahlen können. Das Zugeständnis erfolgte — in Würdigung der besonderen Notlage der Kleinbetriebe — neben einigen anderen Erleichterungen, die den Mantelvertrag betrafen. Im Februar dieses Jahres folgte dann durch die Lohnabbauoffensive der Reichsregierung eine weitere Lohnsenkung für alle Innungsbetriebe in Höhe von 6,2 Prozent. Darum ist das Verhalten des Bundes, der sich in den vordersten Reihen der Schreier nach Lohnabbau befindet, unverständlich, zumal doch gerade unser Gewerbe durch die Senkung der Kaufkraft erheblichen Schaden hat. Man bekommt wirklich Zweifel, ob der Bund gut beraten ist, wenn man sieht, daß nun auch der seit elf Jahren bestandene und gewiß bewährte Zustand, daß mit kleinen Variationen die Lohn- und Arbeitsbedingungen für das deutsche Buchbindergewerbe einheitlich

geregelt waren, vom Bund torpediert wird. Wenn sich heute maßgebende Personen in der Bundesleitung hinstellen und über das geringe Verständnis der Gewerkschaften in tarifpolitischen Fragen klagen, dann ist das angesichts der Tatsache, daß dem Innungsbund erhebliche Zugeständnisse gemacht worden sind, nur dadurch zu erklären, daß gewisse Expansionsbedürfnisse, die auf dem Rücken der Arbeiter ausgegossen werden sollen, den Blick für die Wirklichkeit trüben. Dafür haben wir allerdings kein Verständnis, ebensowenig für Forderungen auf Lohnsenkung, die ins Uferlose gehen.

Die im Februar dieses Jahres für die einzelnen Gruppen des Buchbindergewerbes einheitlich festgelegten Lohnsätze waren auch gleichmäßig bis zum August befristet. Zum Teil wurden diese Verträge nicht gekündigt und selbst da, wo sie vorsorglich von den Unternehmern

gekündigt worden waren, wurden sie unverändert bis Ende des Jahres und zum Teil bis Mitte Januar 1932 verlängert. Nur der Innungsbund wollte eine Extratour tanzen und verhinderte eine Verlängerung des Lohntarifes durch übertriebene Forderungen auf Lohnsenkung, die bei den Kollegen zehn und bei den Kolleginnen zwanzig Prozent betragen. Selbst der Sprecher des Bundes mußte bei den Verhandlungen vor dem Schlichter zugeben, daß es den Anschein haben könnte, daß „der Appetit beim Essen komme“. Dieser Einwurf war tatsächlich auch bei jedem Eingeweihten beim Anhören der Forderungen sofort vorhanden.

Daß man auf diese Weise — trotz entgegen-gesetzter Darstellung der Bundesleitung — ein so langjähriges und für beide Teile gutes Vertragsverhältnis zerlegt, das werden wohl noch viele — leider zu spät — bedauern. Der Reichstarifvertrag für die Betriebe des Bundes Deutscher Buchbinder-Innungen — Mantel- wie Lohn-tarif — ist in die Brüche gegangen. Es ist nicht gelagt, daß der tariflose Zustand ewig dauern muß, doch das Zerbrechen geht schneller als das Aufbauen. In der Zwischenzeit wird es sich ja zeigen, ob das Wort: „Sich vertragen ist besser, als sich schlagen“, wahr ist.

Die Heuchelei der Wirtschaftsführer.

Die neuen deutschen Wirtschaftsführer bewegen sich geistig in einem sehr engen Zirkel. Sie kennen nur eins: Herabdrückung der Steuern und Abgaben an die öffentliche Hand, Verminderung der sozialen Belastungen, Senkung der Löhne und Gehälter, Ermäßigung der Wertehrs-tarife und der Tarife der kommunalen Versorgungsbetriebe. In diesem Gedankenkreis bewegt sich die ganze Ideologie unserer sogenannten Wirtschaftsenker.

Seit Jahren wartet man auf einen neuen Gedanken, und man wird wahrscheinlich noch lange warten können. Ueberdies ist eine Störung des internationalen Gleichgewichts dadurch beabsichtigt, daß man die mit Hilfe niedriger Löhne und Gehälter hergestellten Waren in Massen auf den Weltmarkt werfen will. Oder man will, wie es der Ralindustrielle Rosterg einmal ausdrückte, „dumpen, daß die Schwarte knackt“. Der Bericht der Baseler Bankierkonmission hatte darauf hingewiesen, daß es weltwirtschaftlich ungesund sei, wenn die deutsche Ausfuhr übernatürlich ausgedehnt und dadurch die Industrie anderer Länder geschwächt würde. Der Geschäftsführer des Reichsverbandes ist demgegenüber der Meinung, daß der Weg der Selbsthilfe, den Deutschland zu gehen habe, eine weitere Vergrößerung der Ausfuhr zur Folge haben müsse.

Die Industrie stellt das Wort Selbsthilfe in den Vordergrund, um dann nicht etwa eine Hilfe der Industrie oder ein persönliches Opfer der Industriellen beziehungsweise der Herren Direktoren zu bringen, sondern man fordert Opfer von dem übrigen Teil der Bevölkerung. Senkung des Lebenshaltungsstandes durch Herabsetzung der Löhne und Gehälter bildet den Kernpunkt des industriellen Programms. Herabsetzung der sozialen Lasten bedeutet eine Verschlechterung für die Arbeitslosen. Also Opfer, die man anderen und sehr breiten Volksmassen aufzuerlegen beabsichtigt, bezeichnet man als Selbsthilfe. Von eigener Hilfe oder von eigenen Opfern ist überhaupt keine Rede. Man beachte folgenden Tatbestand: In Deutschland sind mehr als vier Millionen Menschen arbeitslos. Sehr viele arbeiten verkürzt. 15 bis 20 Millionen Menschen schleppen das harte Opfer der Wirtschaftskrise seit Monaten und Jahren mit bewunderungswerter Geduld. Die Löhne und Gehälter der übrigen sind tief einschneidend und teilweise rücksichtslos herabgesetzt worden. So sieht das Bild von einer Seite aus. Von der andern Seite zeigt sich folgender Tatbestand: Der Apparat, der zur Leitung der Industrie, des Handels und des Verkehrs in den obersten Spitzen geschaffen

wurde, ist ungeheuer überseht. Ein entsprechender Abbau ist nur in geringem Umfang erfolgt. Es sind nach der Währungsstabilisierung für die leitenden Personen Gehälter festgesetzt worden, die weit über die Einkommen der Vorkriegszeit hinausgingen und in gar keinem Verhältnis stehen mit den Einkommen der unteren Schichten, die in gleichem Maße ihr Bestes für die Wirtschaft einsetzten. Bezüglich der Einkünfte der „Oberen“ war die Deffentlichkeit immer nur auf Vermutungen angewiesen. Man hat sich ängstlich gescheut, etwas davon bekanntzugeben. Es kommt noch ferner hinzu, daß die Bürokratie der Unternehmerverbände und Organisationen wie Unkraut gewuchert ist. Es findet sich dort kaum ein Fachmann hindurch. Sicher ist aber, daß dieser bürokratische Apparat der Verbände aller Art riesige Mittel verschlingt. Es wird der Deffentlichkeit nicht mitgeteilt, welcher Abbau hier erfolgt ist oder erfolgen soll. Als sicher dürfte aber angenommen werden, daß die Gehälter der leitenden Personen in all den Körperschaften das Vielfache des Einkommens ausmachen, das ein Arbeiter, Angestellter oder kleiner Beamter bezieht. Wenn nun diese Bevölkerungsschicht, die nach wie vor den Rahm des Wirtschaftserfolges abzuschöpfen in der Lage ist, mit dem Wort Selbsthilfe weitere Opfer der anderen verbindet, dann ist dies eine Heuchelei, die noch niemals ihresgleichen gefunden hat.

Die Herren Unternehmer-Doktoren behaupten, daß ein wesentlicher Teil des Schrumpungsprozesses der deutschen Wirtschaft den „verschiedenen Maßnahmen der Wirtschaft- und Finanzpolitik, die auf das Konto sozialistischer Dogmen zu setzen“ seien, zugeschoben werden müsse. In diesem Falle die gleiche Heuchelei wie oben. Mag auch bezüglich der öffentlichen Wirtschaft nicht alles so gegangen sein, wie dies selbst von uns als notwendig erachtet wurde, so hat doch die öffentliche Wirtschaft sehr stark den Versuch gemacht, begangene Fehler zu korrigieren. Aber noch viel größere Fehler hat die Privatwirtschaft begangen. Wir brauchen nur an Nordwolle, Karstadt, Danatbank zu erinnern, um erkennen zu lassen, wie die Privatwirtschaft ihr Ansehen vertan hat. Von den angeblichen sozialistischen Dogmen, die in der öffentlichen Wirtschaft wirksam seien, wollen wir gar nicht reden. Sie sind lediglich eine Phrase, mit der man Eindruck zu schinden versucht. Man spricht ferner von der „gebundenen Wirtschaft“, ohne daran zu erinnern, daß die Gebundenheit durch Kartelle und Konventionen viel weitgehender wirksam ist als die Gebundenheit durch öffentliche Organe.

Die große Masse des Volkes stellt sich eine Wirtschaftsführung ganz anders vor, als sich diese in ihren Denkschriften und Äußerungen der Deffentlichkeit gegenüber zeigt. Viele Leute stellen sich unter Wirtschaftsführern von Format Leute vor, die sich darüber den Kopf zerbrechen, wie der Mangel auf der einen Seite durch den Ueberfluß auf der andern beseitigt werden kann. Sie sind der Meinung, daß man eine solche Senkung des Wirtschaftsniveaus wie heute nicht als gegeben betrachten soll, sondern den Bedarf eines Kulturvolkes zur Unterlage nimmt, der mit Hilfe der ausgiebigen Produktionsmittel und der vorhandenen Borräte nicht nur befriedigt, sondern sogar noch gesteigert werden kann. Das ist das Bild, das man sich von einem Wirtschaftsführer macht. Wie klein und hilflos zeigen sich demgegenüber die Gestalten, die sich in den Direktionszimmern der Wirtschaftsunternehmungen herumdrücken. Leider ziehen nur

allzu wenig daraus die Konsequenzen. Schon längst hätte sich ein Sturm der Entrüstung gegenüber dieser bankrotten Privatwirtschaft erheben müssen. Dieser Sturm hätte so gewaltig sein müssen, daß ein großer Teil der sogenannten Wirtschaftsführer von der Bildfläche zu verschwinden gehabt hätte. Nur wenn das Volk erkennt, daß es nicht geföhrt, sondern verführt wird, ist eine Gesundung zu erhoffen.

Erhöht die Arbeitslosenversicherung die Arbeitslosigkeit?

Diese bedeutsame Frage wird im Heft II der „Wirtschaftskurve“ recht eingehend behandelt. Der Verfasser dieses Aufsatzes bestreitet, daß die Beiträge der Industrie zur Arbeitslosenversicherung eine Schwächung der Rentabilität bedeuten. Vielmehr müsse man den Beitrag der Arbeitgeber als eine Leistung derselben an die Arbeitnehmer ansehen, die dem letzteren nicht durch die Lohnhöhe, sondern auf einem Umwege zufließen. Es sei durchaus wahrscheinlich, daß bei geringerer Sozialbelastung der Industrie das deutsche Lohnniveau höher sei. „Der unsichtbare Anteil der Arbeitslosenversicherung an den Produktionskosten der deutschen Industrie bleibt“, so heißt es weiter, „auch bei der Annahme der höchsten Ausgangszahlen im Durchschnitt weit unter einem Prozent der Gestehungskosten. Daß dieses Prozent irgendwo für die Betriebsstilllegung entscheidend sein könnte, ist wenig wahrscheinlich... Die Arbeitslosenunterstützung fließt heute aus dem Ertrag der Industrie an die Arbeitslosen und erhöht ihren Verbrauch... Ehe die Entwicklung der Volkswirtschaft wieder eine ansteigende Linie nimmt, muß das weitere Absinken von Produktion und Beschäftigung verhindert sein. Die Funktion, den Niedergang zu stabilisieren, hat der Konsum. Der Konsum als Sicherungsboden der Volkswirtschaft ist in den letzten Monaten stärker geschwächt worden als in früheren Krisen. Die Stützung des Verbrauchs durch die Arbeitslosenversicherung ist deshalb nicht nur aus sozialpolitischen Erwägungen, sondern aus Gründen der reinen konjunkturpolitischen Zweckmäßigkeit erforderlich.“ Dies gilt um so mehr, als die Investition des ganzen durch einen Abbau der Sozialversicherung erparten Kapitals bei der jetzigen Investitionstätigkeit der Industrie zweifelhaft ist und jede Thesaurierung von Kaufkraft eine weitere Verschlechterung der Wirtschaftslage mit sich bringt!“ Die Behauptung, daß die Unterstützung ganz allgemein die Arbeitswilligkeit mindere, tut der Verfasser folgendermaßen ab: „Sie zu bejahen, hieße die Rargheit der Lebenshaltung übersehen, mit der die Hauptunterstützungsenmpfänger sich abfinden müssen und darüber hinaus die seelische Qual der Arbeitslosigkeit vergessen. Die Wirkung des Abstands zwischen Unterstützung und Lohn ist so beträchtlich, die Lebenshaltung auf Grundlage der Unterstützung so gedrückt, daß keine Hemmung des Arbeitsangebots besteht.“

Der Verfasser kommt nach alledem zu der Behauptung, daß die Arbeitslosigkeit durch die Arbeitslosenversicherung keineswegs erhöht wird. Dazu sind auch die Unterstützungssätze viel zu niedrig.

Wirtschaftsnot — Gemeinwirtschaft

Es ist erstaunlich, daß trotz der unleugbar gewaltigen wirtschaftlichen Leistungen der Konsumgenossenschaften deren Mitgliederzahl noch nicht Schritt hält mit ihren tatsächlichen Leistungen. Man sollte annehmen, daß die

ungeheueren Wirtschaftsnot die organisatorische Entwicklung der Konsumgenossenschaften unter stärksten Druck für ein gesteigertes Tempo stellen müßte. Dies ist jedoch nicht der Fall. Denn wenn auch die rund 4 Millionen Familien, die den Konsumgenossenschaften angeschlossen sind, an sich eine sehr starke Organisationsziffer darstellen, die nur noch von den freien Gewerkschaften mit ihren 5 Millionen Einzelmitgliedern übertroffen wird, ist doch der Zuwachs, gemessen an der wirtschaftlichen Not, ein verhältnismäßig geringer. Er betrug im Jahre 1930 gegenüber dem Vorjahr nur 118 383 Familien, während die englischen Konsumgenossenschaften mit einem Bestand von rund 6½ Millionen Mitgliederfamilien einen Zuwachs von rund einer halben Million zu verzeichnen hatte. Dabei steht Großbritannien mit rund 43 Millionen Gesamtbevölkerung um 20 Millionen gegen Deutschland zurück. Es gilt also, bei uns noch außerordentlich viel „Neuland“ zu erobern. Und es kann erobert werden. Denn von den 15 Millionen deutscher Haushaltungen entfielen im Jahre 1925 nur rund 900 000 auf den gesamten Einzelhandel und vielleicht noch einmal 600 000 auf sonstige nicht organisationsfähige Familien, so daß den anderthalb Millionen Familien, die aus Konkurrenz- und anderen Rücksichten für die Konsumgenossenschaftliche Organisation ausfallen, immer noch 13½ Millionen übrig bleiben und nach Abzug der 4 Millionen Konsumgenossenschaftlich organisierten immer noch 9½ Millionen, die sich und der gesamten Volkswirtschaft einen ganz unberechenbaren Dienst durch die genossenschaftlich organisierte Bedarfsdeckung leisten könnten.

Aus der organisierten Bedarfsdeckung sind heute schon 50 Nahrungsmittel- und sonstige Bedarfsartikelabriken herausgewachsen und die vervielfacht werden könnten, wenn von den 9½ Millionen organisationsfähiger Familien des deutschen Volkes auch nur weitere 6 Millionen den vorhandenen zuwachsen würden. Mit einem Bestand von 10 Millionen Konsumgenossenschaftlich organisierter Familien, die also zwei Drittel der deutschen Gesamtbevölkerung umfassen würden, bekäme die Volkswirtschaft sowohl in der Güterverteilung wie in der Gütererzeugung, die dann planmäßige Massenproduktion wäre, eine ganz andere Grundlage. Spekulation, Kapitalprofit, Kapitalverschiebung sind in der Konsumgenossenschaftlichen Wirtschaftsführung völlig unbekannte Begriffe — daher auch keine Krisen, keine Zusammenbrüche, kein Chaos und keine wirtschaftliche Verzweiflung.

Hier erwächst vor allem auch den Gewerkschaften eine ungeheuer wichtige Aufgabe und das neue wirtschaftspolitische Programm der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zur Behebung der Wirtschaftskrise ist eine gute Unterlage für die allmähliche positive Ueberwindung der privatkapitalistischen Wirtschaftsform durch die Konsumgenossenschaftliche Gemeinwirtschaft. Daß dem so ist, haben eine Reihe von Gewerkschaftskongressen mit entsprechenden Entschlüsseungen bekundet und geradezu prophetisch klingt, was schon vor 25 Jahren die „Kölnische Zeitung“ unter anderem schrieb: „Die Konsumgenossenschaften sind bei entsprechender Nachstellung die wichtigsten Faktoren zur Organisation der Kaufkraft, damit indirekt auch zur Produktion und mithin letzten Endes auch der gesamten Volkswirtschaft.“ Und sie bezeichnet ferner diese Entwicklung als „das größte Ziel der Zukunft unseres sozialen Wirtschaftslebens!“

Darum: Organisiert die Kaufkraft des Volkes!

Kurze Notizen.

△ Im Altertum gab es sowohl Schön-schreiber als auch Geschwind-schreiber. Die letzteren scheinen ihre Arbeit zu einer Art Stenographie ausgebildet zu haben, denn man erzählt von Cicero, daß er die Kunst, mit Zeichen und Abkürzungen zu schreiben, lehrte.

*

△ Der als französischer Kunstbuchbinder berühmte Traug-Bauzonnet (1808—1879) war ein geborener Deutscher. Er verdankte seinen Ruhm dem Bücherliebhaber Baron James Rothschild in Paris und dem nach der Julirevolution einsetzenden finanziellen Aufschwung Frankreichs, den er auszunutzen verstand.

*

△ Robert Rivière, ein englischer Kunstbuchbinder, entstammte einer aus Frankreich vertriebenen Hugenottenfamilie. Trotzdem er im Buchbinderhandwerk Autodidakt war, leistete er tadellose und künstlerische Arbeiten.

*

△ Der Buchkäfer (Anobia) ist ein Insekt, dessen Larven eine ganze Bibliothek zerstören können. Es ist hauptsächlich der Leim, der für die Larven anziehend ist und dem sie nachgehen und dadurch die Einbände zerstören.

*

△ Mit den geschriebenen Büchern des Altertums wurde ein großer Luxus getrieben. So liebte man es, mit Silber- oder Goldschrift auf farbigem Pergament in mit Zierat versehener Schrift zu schreiben. So sind ein Psalter, der sich in der Ratsbibliothek in Zürich befindet, sowie der berühmte Evangelien-Codez des Wulfila in Ispala auf Pergament mit Silber geschrieben.

Die Artikel der Nürnberger Buchbindergefelln vom Jahre 1687.

Der Ansbacher Buchbindermeister Christoph Ernst Prediger ließ im Jahre 1747 auf seine Kosten ein Buch drucken, das in drei Teilen erschienen ist und vom Buchbinder und Futteralmacher seiner Zeit berichtet. Dieses wertvolle Werk enthält u. a. auch die

„Gefellen-Articul der Buchbinder-Profession in der Freyen Reichs-Stadt-Nürnberg“,

die der Nürnberger Senat auf Betreiben der dortigen Buchbinderinnung am 8. Dezember 1687 bestätigte und am 26. März 1701 und am 30. Oktober 1708 erneuerte.

Auch in Nürnberg waren in damaliger Zeit, wie in vielen anderen deutschen Städten, durch die Wirren des 30jährigen Krieges die alten Handwerksgebräuche in Vergessenheit geraten bzw. der Verwilderung verfallen. Die Meister baten deshalb den Rat, ihren Gefellen wieder eine Ordnung zu geben, nach der sich diese „bey ihren gewöhnlichen Zusammentünften“ richten sollten. Der Magistrat willfahrte diesen Bitten und publizierte im Jahre 1687 nachfolgende Gefellenordnung des Buchbinderhandwerks:

„Erstlich mögen die hierhero kommende gewanderte Gefellen eine Herberge und gewissen Einzug haben. Und wenn ein Gefelle auf die Herberge kommt, mag er nach dem Alt-Gefellen schicken und ihm um einen Meister und Arbeit zuschauen lassen, und sobald der Alt-Gefelle kommt, soll derselbe den eingewanderten Gefellen fragen, ob er allbereits examiniret seye oder ob er sich allhier examiniren lazen wolle. Wann sich nun das erste befindet oder zu dem andern der Fremde sich erbleihlig machet, so mag denselben der Alt-Gefelle umschauen, wo nicht, so soll denselben weder das Umschauen widerfahren, noch einem solchen der Gruß gegeben werden, sondern derselbe soll ohne Ausbringen oder Geleit . . . von hier wieder abreisen.

Zum Andern sollen die sämtliche Gefellen alle 6 Wochen auf der Herberge in Gegenwart der Geschworenen Meister zusammentommen und nach Handwerks-Gebrauch eine ordentliche Umfrage halten, ob einer auf den andern etwas weiß, so wider Ehr' und Handwerks-Gewohnheit läuft, welches er anzeigen und nicht verschweigen solle außer(halb) dieser Auflage aber und ohne der Geschworenen Beyseyn soll nichts vertragen werden, wie sie denn auch nur solche Sachen, welche mit einer Maß Wein oder höchstens ein Viertel Wein, die Maß mit 12 Kreuzer gerechnet, abstraffen, die größten Verbrechen aber der Gefellen, wie auch die Schmäh- und Schläg-händel vor die Obrigkeit und angehörige Orte weisen lassen.

Es soll aber bey solcher 6-wöchentlichen Zusammentunft der Alt-Gefelle neben der gewöhnlichen Umfrage auch dies melden: Ob alle Gefellen, so dabey gegenwärtig sich befinden, examiniret seyn? Ist nun einer vorhanden, der noch nicht examiniret worden und sich annoch examiniren lassen will, so soll er davor 4 Gulden erlegen, damit er so zugleich zu einem vollkommnen Gefellen gemacht werden kan. Und sollen von solchen 4 Gulden 30 Kreuzer in die Gefellen-Lade gelegt werden. Es sollen auch denjenigen Gefellen, der sich examiniren lassen will, nicht mehr denn 6 Gefellen zur Arbeit (antreiben). Wann aber von densen einer zuviel (des Guten) thun sollte, so soll er zur Strafe (heran)gezogen werden. Das sogenannte Klöschken aber soll von den zu examinirenden Gefellen nicht mehr wie sonst, gewöhnlicher Maassen zur Stube hinausgetragen und die Stiegen herunter geworfen, sondern, wo die Examination geschieht, in der Stuben hinweggenommen und geworfen werden.

Zum Dritten soll die Zusammentunft jedesmahl alle 6 Wochen an einem Montag Nachmittag, und zwar in Sommerszeiten um Vesperläuten (1), im Winter aber eine Stunde nach dem Bel-Räumen (2) angestellt und gehalten werden. Wenn 'un ein Gefelle um solche bestimmte Zeit nicht erscheinen wird, so soll er um ein Maß Wein, daferne er aber gar außbleiben wird, um ½ Wein gestrafet werden. Und daferne sich begeben sollte, daß ein Gefelle an einem Auflage-Tage (3) den Vormittag nicht arbeiten oder sonstan einen guten Montag machen würde, so soll der Meister einen solchen Gefellen ein halb Wochenlohn dafür abzlehen. Wann auch ein Meister denen Gefellen dieser Ursache willen Abschied geben werde, so soll ein solcher Gefell nicht mehr umgeschaut werden, bis er vorhero ¼ Jahr sich aus hiesiger Stadt begeben hat.

Zum Vierdten soll ein jeder Gesell alle 6 Wochen 6 Kreuzer auslegen, die vorfallende Handwerks-Untkosten davon abzurichten.

Zum Fünfften soll keiner dem andern in die Rede fallen oder sonsten mit groben, ehrenrührigen Worten antasten, vielweniger einander Lügen straffen.

Zum Sechsten soll unter denen Gefellen alles Spielen, Fluchen, Schwören und Gotteslästern aller Dinge abgestellt und verboten seyn.

Zum Siebenden sollen sie sich auch gegen einander freundlich und bescheidenlich verhalten und nicht mit einander zanken oder habern, auch nicht mit der Faust auf den Tisch schlagen. . .

Zum Achten: Welcher Gefelle mehr Weins und Bier verschütten wird, als er mit der Hand und dem Fuß bedecken kan, der soll in der Straffe stehen.

Zum Neunten soll kein Gefelle mehr Wein und Bier zu sich nehmen, als er vertragen kan, aber nichts von dem Tische hinweg oder hinaustragen.

Zum Zehnten soll kein Gefelle, so Tages als Nachts mit einem Degen sich betreten lassen, oder sonsten in die Büchsen einen Viertels-Thaler zur Straffe erlegen (4).

Zum Elfften: Welcher Gefelle abends zur rechten Zeit nicht nach Haus kommen, und um die Feyer (abend)glocken nicht in seines Meisters Haus sein wird, derselbe soll deswegen um einen Orts-Gulden gestraffet werden. Diejenigen aber, so gar außen bleiben, sollen vor Ein Ehrhöbl. Rugs-Amt (5) gebracht werden und daseibst empfindliche Straffe gewärtig seyn.

Zum Zwölfften sollen diejenigen Gefellen, so andere Gefellen an einem Montage oder andern Tage in der Wochen aus der Werkstatt verführen, derentwegen jedesmahl um 12 bis 15 Kreuzer gestraffet,

auch die Frevelischen Verbrecher vor Ein Ehrhöbl. Rugs-Amt gebracht und daseibst abgestrafft werden.

Zum Dreizehnten: Wann die Alt-Gefellen denen Wandernden Gefellen das Geleit hinaus (zur Stadt) geben, soll solches in dreyn Stunden geschehen und verrichtet werden. Welcher wandernde Gefelle aber an einem Montage oder Dienstag das Geschenk empfangen und gedachten Montag oder Dienstag nicht hinaus (aus der Stadt) zöge, demselben sollen die Gefellen das Geleit zu geben nicht mehr schuldig seyn. Es sollen aber die Fremdd-Gefellen auf der Herberge ausgebracht werden. (Das heißt: Von Herberge und Stadt verwiesen werden.)

Zum Vierzehnten sollen diejenigen Gefellen, welche neben einer Magd arbeiten, die nur zu geringer und gemeiner Arbeit, nicht aber zum Hefften und anderer Gefellen-Arbeit gebraucht werden soll, deswegen zwey Tag und eine Nacht mit dem Leib in die Gefängnuß gestraffet werden.

Zum Fünffzehnten soll ein jeder Gefelle verbunden seyn, des Tages 16 Stunden zu arbeiten, und soll die Licht-Arbeit angehen, wenn der Tag 13 Stunden lang wird.

Zum Sechzehnten: Wenn ein Gefelle althier in Nürnberg antommt, welcher vorher althier noch nicht gearbeitet hat, so soll er bey demjenigen Meister, wo er Arbeit bekommt, 14 Tage arbeiten. Und wenn solches geschehen, soll ihm erlaubt seyn, wenn er nicht länger bey diesem Meister bleiben will, sondern zum ersten Male Abschied nimmt, sich nach der Tafel und Ordnung noch einmal umschauen zu lassen. Wenn er aber auch von diesem zweyten oder andern Meister nach den gewöhnlichen 14 Tagen Abschied nehmen wird, so soll er ferner nicht umgeschaut werden, sondern ¼ Jahr zum Thor (der Stadt) hinausziehen.

Geschiehet es nun, daß ein solcher Gesell nach verfloffenen dreyn Monathen sich alhier wiederum einfindet und sich von neuem umschauen lästet, aber nicht länger denn 14 Tage bey seinem Meister in Arbeit zubringet, sondern von selbstn wiederum Abschied nimmet, so soll er abermals ¼ Jahr hinaus zu reisen gehalten seyn.

Und wann sich's zuträgt, daß eiliche Gefellen zugleich und mit einander umgeschaut werden, so soll der Altgefelle solche nach der Umschau-Tafel, wenn aber ein Meister darauf stehet, nach der Ordnung umschauen. Wenn aber ein oder mehr Meister sich auf der Zuschicktafel befinden, so soll derjenige Meister, der am längsten an der Tafel gestanden, die Freiheit haben, einen von selbigen Gefellen, welchen er will, zur Arbeit zu nehmen, dergleichen auch denen folgenden Meistern, wie sie an der Tafel stehen, zugelassen seyn solle. Wann aber kein Meister mehr an der Tafel sich befindet, alsdann sollen die übrigen Gefellen nach der Ordnung umgeschaut werden.“

M. K a p p - Leipzig.

(1) Nachmittags 2 Uhr. (2) Nachmittags 1 Uhr. (3) Alle 14 Tage mußte der Gefelle seinen Beitrag zur Bruderschaftstasse auslegen. (4) Das Degentragen, ein allgemeiner Gefellenbrauch, war demnach bereits abgeschafft worden. (5) Das Rügenamt der Stadt Nürnberg. (6) Die Umschautafel hing auf der Herberge.

Stimmen aus unserem Kollogenkreis.

Die zwei letzten Seiten.

Unser Niederschriftenbuch, angefangen am 28. Februar 1919, ist fast voll, die Veinschicht verdorben und ein neues Buch bestellt. Wir haben daher das alte Buch mit folgender Nachschrift abgeschlossen:

Für spätere Schriftführer, Kollegen und Kolleginnen! Immer, hier besonders seit 1928, zerfällt die Wirkschaft mehr und mehr. Wir sind durch die neue Grenzziehung mattgeseht. Als Stapelplatz für die Güterverteilung nach dem Norden zu kommen wir wenig in Frage, weshalb sich ja auch große Firmen aufösen oder ein Scheindasein führen. Was wir dabei zu bedauern haben ist der Verlust der Arbeitsstellen. Unser langjähriger Vorsitzender Carl Ahrens, 28 Jahre bei Anthon Söhne, stempelt ein halbes Jahr. Stou

und L. Peterfen wird, respektive ist Wohlfahrts-empfänger. Also ausgesteuert!

„Ausgesteuert“, ein sonderbarer Begriff. Was heißt denn das? Vielleicht tot oder doch lebend, oder tot nur nicht begraben. Sozulagen vergessen oder nicht pflichtgemäß rechtzeitig gestorben?!

Demgegenüber steht fest: Die Erde ist reich genug, uns alle sorgenfrei zu ernähren. Wir erkennen gar nicht an, daß es „schlechte Zeiten“ gibt, schwören aber, daß wir eine „Zeit der gerechten Verteilung“ mit allen unsern Kräften erkämpfen wollen. Nicht „pflichtgemäß rechtzeitig sterben“, sondern kämpfen und als gerechter Mensch zu sterben, das ist Pflicht. Ich deute nur an: „Lebe so, wie du an deinem Tode wünschen wirst, gelebt zu haben!“ Wir machen hier kein Testament, sondern sagen: Wir sehnen uns danach, schnellstens positive Werteschaffer zum Wohle unseres Vaterlandes, das nur die deutsche Republik sein kann, zu werden.

Nie werden wir ohne unsern Buchbinderverband auskommen. Unsere Arbeitslosigkeit kommt her von der erbarmungslosen Technisierung, von der planlosen Herstellung von Gütern nur im Sinne des Verdienens, ohne Rücksicht auf den wirklichen Bedarf. Man spricht von Rationalisierung. Wir bestreiten das. Wo findet sich denn ratio, d. i. Vernunft! In den einzelnen Betrieben mußte zeitgemäß vernünftige Umstellung erfolgen, aber die Wirtschaft als Ganzes ist alles andere, nur nicht „vernünftig“. Die Regale in den großen Geschäften biegen sich unter der Last der Luxuswaren aller Art und der Arbeiter hat kein — Hemd.

Was wir brauchen, das ist die Ablösung der heute sinnfällig abgewirtschafteten, hilflosen, stupiden kapitalistischen Wirtschaftsform durch die sozialistische Planwirtschaft, in der es keine Unterdrückten und Enterbten gibt. Wir leben heute in den Anfängen dieser großen Zeit und freuen uns.

Nur die bange Frage lastet auf uns oft wie ein Alpdruck: „Sind wir stark genug?“ Emil Rathenau sagt in seinem schönen Buch „Von kommenden Dingen“: „Wirtschaft ist Schicksal!“ Möchte doch jeder von uns dies als Grundbegriff festhalten.

In unserem schönen Berufe sieht es zur Zeit so aus: Die intellektuelle Schicht ist arm geworden durch den großen Volksbetrug, genannt Inflation, und scheldet als auftraggebender Bücherliebhaber aus. Die Industrie hofft durch ungeheure Vielseitigkeit der Muster, Formen usw. auch noch den Einzelauftrag überflüssig zu machen und an sich zu raffen. Sie scheint nicht zu wissen, daß dies die Wirtschaft verdirbt, denn sonst würde sie nicht von „Rationalisierung“ reden. Ja, technisiert sind wir! Für Industrie und Handel sorgt Dauerbuch, Karteikarte und Klemmrücken, nötig geworden durch Einführung der modernen Büromaschinen. Bei uns ermöglichen die Maschinen dem Hilfsarbeiter, eine Arbeit sehr weit nach vorn zu treiben. Vielen Arbeitern trauern wir wahrhaftig nicht nach: dem Rißer, dem Schlaghammer, dem Holländern oder gar noch dem Hobeln. Wir sind nicht Feinde der Maschine, sondern glauben, daß sie auch einmal in ihrem Uebermaß überwunden wird. Die Maschine braucht uns nicht brotlos zu machen, sie soll uns das Leben lebenswert machen. Wir brauchen Zeit zur Selbstbestimmung, zur Einteilung. Je kürzer der Arbeitstag, desto mehr haben wir geistig zu arbeiten.

Wenn du, lieber Kollege, im Jahre 1930 dieses Buch zur Hand nimmst und mit Mühe meine nicht schöne Handschrift durchstudiert hast, dann hoffen wir heutigen von 1931 von Herzen, daß ihr ganz das haben werdet, wovon wir die Anfänge lebend und süßend schaffen helfen durften: Die Zeit der gerechten Verteilung, die Zeit der sozialistischen Planwirtschaft.

Euch ist das Gift des Neides, der Mißgunst, der Tanz uns trügerische, goldene Kalb genommen. Ihr habt für immer, was ihr braucht; seid Mitinhaber der Firma „Germania“ und wißt, wie ihr damit umzugehen habt. Wir heutigen sind noch getrocknete Angestellte. Laßt keine Maulhelden hochkommen, denn das Ganze ist euer. Wir vermachen euch das! Wenn dem so ist, dann seid ihr in Wahrheit frei!
D. P. St.-Flensburg.

Aus alter Zeit.

Im September 1877 trat ich als Pressergosler in die Buchbinderei des Verlagsgeschäftes von Eduard Hallberger ein. Geschäftsführer war dort Herr Hermann Schwabe, der Begründer der Buchbinderfirma C. H. Schwabe in Stuttgart. Mein nächster Arbeitskollege und Zimmernachbar durch mehrere Jahre hindurch war Feig Bauermann, der lange Zeit Kassierer im Verband war und 1893 in Leipzig einen plötzlichen Tod gestorben ist.

Die damaligen Arbeitsverhältnisse werden manchem jungen Kollegen kaum glaublich erscheinen. Die Maschinenarbeit befand sich erst in den Anfängen, Heilmaschinen gab es noch nicht, auch keine Schnellpresse. Es waren inselgefallen viel mehr Buchbinder beschäftigt als heute. 20 bis 30 Kollegen waren ständig an der Heftlade tätig. Die Arbeitszeit währte von morgens 7 bis 12 und von 1½ bis 7 Uhr, mit Unterbrechung von 9 bis 9¼ und 4 bis 4¼ Uhr, wo gemächlich gependelt wurde. Von Mitte September bis Weihnachten wurde Ueberzeit gearbeitet, und zwar zuerst bis 10 Uhr und später bis 12 Uhr und noch weiter. Vor Beginn der Ueberzeitarbeit war eine halbe Stunde Pause, zu der die verheirateten Kollegen von ihren Frauen ein warmes Essen gebracht erhielten. Andere ließen es sich aus dem Wirtshaus holen. Fast jeder Kollege rauchte seine Pfeife oder Zigarre, oft wurden auch von der Geschäftsleitung Zigarren und an jeden Mann ein Glas Bier und an die Frauen Kaffee verteilt. Es bestand überhaupt damals noch eine gewisse Freiheit und der Arbeiter wurde besser geachtet als heute. Es kam z. B. jede Woche der Barbier zweimal ins Geschäft und rasierte sowohl die Kollegen als auch den Geschäftsführer. Es kamen auch alle möglichen Hausierer, Uhrmacher, Schleifer usw. Ein Schneider bot seine Muster an, nahm Maß und probierte an, alles während der Arbeitszeit. Der Stundenlohn betrug damals 35 Pf., doch es wurde fast allgemein im Akkord gearbeitet und ein Verdienst von 60 Pf. ergiebt, der von den Kollegen nicht gern überschritten wurde, da bei hohem Verdienst die Gefahr nahe lag, daß die Preise gekürzt wurden. Die Kollegen übten Disziplin, anders wie heute. Wenn heute der Preis für eine Arbeit gekürzt wird, schufen die Leute noch viel mehr und bringen den Unternehmer auf den Gedanken, daß er eigentlich noch mehr kürzen kann. Die Akkordpreise beruhten damals auf freier Vereinbarung, da man ja einen Tarif noch nicht kannte, und es waren oft lange Verhandlungen des einzelnen Arbeiters mit der Geschäftsleitung notwendig, um einen annehmbaren Verdienst zu erzielen. Vor Weihnachten vorbei, dann kam für die Buchbinder die Zeit zum Ausruhen. Da gab es oft magere Wochen, denn es wurde dann viel auf Stunde gearbeitet für 35 Pf. In den Zeiten der Arbeitslosigkeit wurde meistens am Montag gefeiert, wenigstens am Nachmittage. Die Kollegen trafen sich dann zu einem gemeinsamen Spaziergang in die weitere Umgebung Stuttgarts oder zu einem Bad im Neckar. Mancher schöne Nachmittage wurde da verbracht.

Denkt man heute nun fünfzig und mehr Jahre zurück, dann sieht man den ständigen Kampf! Doch man hatte Hoffnung, man sah Fortschritte! Kann man heute noch Hoffnung haben?

Ernst Liebing - Stuttgart.

Berichte.

Erlangen. Unsere Jahrestelle hielt am 10. Oktober ihre sehr gut besuchte Quartalsversammlung ab. Kollege Penzel gedachte einleitend der aufopfernden Tätigkeit unseres verstorbenen Kollegen Brückner. Anschließend erstattete Kollege Schmidt den Kassenbericht, aus dem zu entnehmen war, daß der Einnahme von 2714 53 M. eine Ausgabe von 1638 95 M. gegenüberstand. Sodann referierte Kollege Herber, Nürnberg, über „Vor schweren Entscheidungen“. Kollege Herber ging in seinen Ausführungen auf die allgemeine Wirtschaftskrise ein. Solche Krisen habe man schon oft über sich ergehen lassen müssen, doch sei die derzeitige verhängt durch die besonderen Umstände, unter denen wir zu leben haben. Auch die Uebernationalisierung trägt sehr viel an der Bildung der übergroßen Zahl von Erwerbslosen bei. Der Behauptung der Unternehmer, daß ein Herauskommen aus der Krise nur durch Lohnabbau möglich sei, stellte Kollege Herber die Behauptung gegenüber, daß nur durch Demobilisierung

des Arbeitslosenheeres und durch gute Löhne die Wirtschaft in Schwung zu bringen sei. Unsere Industriellen verstehen es ausgezeichnet, über Geldmangel zu jammern. Dabei steht fest, daß trotz der schlechten Wirtschaftslage die Industrie ihren leitenden Führern größere Bezüge zugestehen, als dies selbst in England der Fall ist, das doch über einen viel größeren Goldbestand verfügt. Heute denken die Herren nur daran, auf die Löhne der Arbeiterschaft zu drücken, die sozialen Errungenschaften zu beseitigen und die Gewerkschaften zu zerhacken. Diesen Bemühungen müssen wir jeden nur denkbaren Widerstand entgegensetzen. Darum muß sich auch jedes Verbandsmitglied klar darüber sein, daß es heute mehr denn je heißen muß, unsere Gewerkschaften hochzuhalten.

Kollege Herber fand mit seinen Ausführungen außerordentlich starken Beifall. An der sich anschließenden lebhaften Aussprache beteiligten sich die Kollegen Weiß, Hafensrichter, Ehrbacher, Ged, Schmidt, Roth, Klefemerer und Penzel. Die Mehrheit der Redner brachte zum Ausdruck, daß eine Beitrags-erhöhung gar nicht zu umgehen sei. Selbst die Erhöhung des Anteils für die Invalidenunterstützung und ein Beitrag in Höhe von 10 Pf. für die schwarzen Karten fanden keinen Widerspruch. Nur der Wunsch wurde geäußert, daß man in Zukunft auch den arbeitslosen und tranken Kollegen Gelegenheit geben sollte, während ihrer Arbeitslosigkeit oder Krankheit den Beitragsanteil für die Invalidenunterstützung entrichten zu können. Dem Verbandsvorstand wurde empfohlen, alle Ausgabeneiner scharfen Prüfung zu unterziehen mit dem Ziel, da und dort doch noch Ersparungen zu machen. Kollege Penzel konnte die Versammlung um ¼ 12 Uhr mit dem Wunsch schließen, am Familienabend mit Ehrung der Jubilare am 14. November recht zahlreich zu erscheinen.

Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes.

1. Der neue Reichsmantelvertrag für die Kartonenindustrie ist allen Gau- und Ortsverwaltungen zugegangen. Weitere Exemplare können von uns zum Preise von 30 Pf. pro Stück bezogen werden.

2. Einstellung der Lokalanterstützung in Gelsenkirchen und Eberstadt. In den vorgenannten Lokalkassen kann wegen fast vollständiger Arbeitslosigkeit der dortigen Mitglieder die übliche Lokalanterstützung für Durchreisende bis auf weiteres nicht mehr ausgezahlt werden. Wir bitten die reisenden Mitglieder, hieron Kenntnis zu nehmen.

*

Abrechnungen

vom dritten Quartal 1931 gingen bis zum 20. Oktober bei der Verbandskasse ein: Frankfurt a. d. O. 250,— M., Spremberg 361,18 M. = Torgau — M., Rassel — M., Grünstadt — M., Randel 70,— M. = Eisenach 375,— M., Eisenberg — M., Erfurt — M., Gera — M., Gotha — M., Halle — M., Jülich — M., Koburg — M., Nordhausen — M., Weimar — M. = Annaberg-Buchholz — M., Dresden 348,25 M., Freiberg i. Sa. — M., Rastau — M., Würzen — M. = Gau Württemberg und Baden — M., Reutlingen 900,— M., Stuttgart 282 M., = Würzburg 1000,— M.

Der Verbandsvorstand.

Inhaltsverzeichnis.

Die Tarifverhandlungen mit dem Bund Deutscher Buchbinderinnungen endgültig geschlossen.
Die Henschele der Wirtschaftsführer.
Erhöht die Arbeitslosenversicherung die Arbeitslosigkeit?
Wirtschaftsnot — Gemeinwirtschaft.
Kurze Notizen.
Die Mittel der Nürnberger Buchbindergelesen vom Jahre 1931.
Stimmen aus unserem Kollegenkreis: Die letzten zwei Seiten — Aus alter Zeit.
Berichte: Erlangen.
Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes: Materialverband — Einstellung der Lokalanterstützung in Gelsenkirchen und Eberstadt — Abrechnungen.